©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Steinkreis und Schalenstein bei der Wallfahrtskapelle Maria Rast bei Helfenberg

Von Ernst Burgstaller, Linz

Gegenüber der weit verbreiteten Meinung, daß das Vorkommen der sogenannten „Steinkreise"[1]), wie sie sich aus mehreren aufeinanderfolgenden vorgeschichtlichen Perioden mit unterschiedlichen Namen und in unterschiedlicher Form und Größe erhalten haben, nur auf die atlantischen Küstenlandschaften von West- und Nordeuropa beschränkt sei, machte bereits 1936 *F. Adama van Scheltama*[2]) darauf aufmerksam, daß sich seiner Beobachtung nach Relikte des zu diesen Steinkreisen gehörigen Vorstellungskomplexes bis in rezente Volksüberlieferungen auch in anderen Teilen des Kontinentes, so auch in Mitteleuropa, nachweisen lassen, wodurch ein einst viel größeres Verbreitungsgebiet auch für diese anzunehmen sei. Seither sind bereits einige Steinsetzungen dieser Art, wenn auch in wesentlich bescheideneren Formen, in Südtirol, in der Schweiz[3]) und nun auch in Österreich festgestellt worden, die die Ansichten *F. Adama van Scheltamas* weitgehend zu verifizieren geeignet sind.

Drei der fünf bisher in Österreich entdeckten Steinkreise konnte der Verfasser allein im Mühlviertel auffinden[4]). Das ist jener Landesteil von Oberösterreich nördlich der Donau, der nach Ausweis der historischen Quellen bis zur mittelalterlichen Rodung vom dichten

1) Über die verschiedenen Formen der Steinkreise (Cromlechs) mit ovalem, kreisförmigem und hufeisenförmigem Grundriß, mit Grabmal oder tischartiger Steinsetzung in der Mitte oder einer seitlich gelegenen Grabanlage s. K. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, München 1935, 52, 56, 58, 114, 115, 190, 196 ff.; ders., Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker, Berlin 1941, 71, 89, 161, 317 ff.; H. Kirchner, Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke, Wiesbaden 1955; W. Hülle, Steinmale in der Bretagne, Ludwigsburg 1967; H. Liniger, Die Schalensteine von La Praz, Leben und Umwelt, Basel 1967, H. 8, 195 ff., H. 10/11, 224 ff.; Niel Fernand, La civilisation des Mégalithes, Paris 1970; Denis Roche, Carnac, Le Mégalithisme Archéologie (Typologie, Histoire, Mythologie), Paris 1969; A. Thom, Megalithic Sites in Britain, Oxford 1967.

2) F. Adama van Scheltama, Die Kunst unserer Vorzeit, Leipzig 1936.

3) Lana bei Meran (mit Menhir in der Mitte): H. Kirchner, Die Menhire, 139; weitere Südtiroler Steinkreisfunde von Dr. Fr. Haller (Meran) wurden noch nicht publiziert. — La Praz am Vaulion: H. Liniger, La Praz; H. Kirchner, a. a. O., 137; nach Kirchner sind auch die Menhire im Grauholz, Gem. Bollingen, Kanton Bern, und die Steine von Corcelles, Kanton Waadt, „die letzten Reste von Steinkreisen".

4) Die Belege verteilen sich auf das gesamte Mühlviertel: Bez. Rohrbach (Maria Rast b. Helfenberg); Bez. Urfahr (Ottensheim); Bez. Freistadt (Kefermarkt), und das Innviertel (Bez. Schärding: Sauwald). Den Nachweis eines niederösterreichischen Steinkreises verdankt der Verf. Herrn Geistl. Rat J. Wick, Altenmarkt, den von Häusle nächst Schweinitz in der ČSSR (nahe der nö. Grenze) Herrn Dr. A. Milz, Tamsweg. Eine Beschreibung der gen. oberösterreichischen Objekte befindet sich in Vorbereitung.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

„Nordwald" bedeckt war, durch den die früh besiedelten Gebiete Südböhmens von denen des Donautales barriereartig abgeriegelt waren.

Allein seit Jahren mehren sich, vielfach im Zusammenhang mit der auch hier einsetzenden lebhafteren Bautätigkeit, die Streufunde, vornehmlich neolithischer Steinbeile[5]), die eine sehr frühe Verkehrsdurchlässigkeit des Geländes anzeigen; es liegen nun auch Beobachtungen vor, nach denen in diesem Nordwald vielleicht nur inselartige und nur durch einige Jahrhunderte hindurch bewohnte Siedlungen auch an Orten bestanden haben müssen, die sonst erst im Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Kolonisationstätigkeit urkundlich greifbar werden.

Zu den Indikatoren für diese Verhältnisse gehören auch die in verschiedenem Erhaltungszustand und in verschiedener Formgebung im Mühlviertel angetroffenen Steinkreise. Der durch seine versteckte Lage im dichten Wald am besten erhaltene befindet sich nächst der auch unter den Namen „Waldkreuz", „Waldkreuzsäule" und „Waldkapelle" bekannten Wallfahrt Maria Rast bei Helfenberg im Bezirk Rohrbach[6]), die, abgesehen von ihrer romantischen Lage in totaler Wald- und Bergeinsamkeit, dadurch ausgezeichnet ist, daß sich in ihrem Wallfahrtsbrauchtum auch die Nachwirkungen von Naturkulten im Besuch des „Heiligen Steines" und des „Heiligen Wassers" erhalten haben.

Dieser „Heilige Stein" ist ein sogenannter Schalenstein. Unter diesem Terminus werden in der recht verstreuten Literatur Steine (Felsen) mit sowohl formal als auch entstehungsgeschichtlich recht unterschiedlichen Merkmalen angesprochen, nämlich einerseits die von kleinen Einschlägen bis zu dezimetergroßen Näpfchen und Schalen reichenden Gebilde, die ihre Entstehung zweifellos der werkzeugbewehrten Hand des Menschen verdanken[7]), und jene unregelmäßig gestalteten, durch natürliche Erosion ausgebildeten „Wannen", die

5) J. Reitinger, Urgeschichte (Steinzeit: Karte 44), in: Atlas von Oberösterreich, herausgegeben von E. Burgstaller und Fr. Pfeffer, 3. Lfg., Linz 1966.

6) Beschreibungen des Wallfahrtsortes enthalten: Fr. Kolb, Marianisches Oberösterreich, Linz 1889, 269 f.; G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten, Bd. V (Oberösterreich und Salzburg), Wien 1955, 43 ff.; ders., Die Wallfahrten Oberösterreichs, Linz 1954, 17, 40, 46, 51, 53, 62, 64, 74, 78, 84, 91; Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels, Bd. X, 37 ff.; Bausteine zur Heimatkunde des Bezirkes Rohrbach, Mühlviertler Nachrichten vom 24. 7. 1958 u. 17. 3. 1960. Die erste „Kreuzsäule" (Holzkreuz) wurde 1716 errichtet, 1754 wurde eine hölzerne Kapelle, die 1785 im Zuge der josefinischen Sperre geschlossen wurde, erbaut. Da die Wallfahrt aber weiterhin anhielt, erfolgte 1807 ein neuer Demolierungsauftrag. Inwieweit dieser durchgeführt wurde, ist nicht ersichtlich, jedenfalls wurde die Kapelle 1820 wieder instand gesetzt und lt. Kopie der im Kirchturm hinterlegten Urkunde 1836 durch eine gemauerte Kapelle abgelöst. Erweiterungen dieser Kapellen erfolgten 1854 (Turmbau), 1936 und 1963/64.

7) Zusammenstellung der Lit. über die Schälchen jetzt bei H. Liniger, Baseler Beiträge zum Schalenproblem, Basel 1969 ff.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

insbesondere in der Granitlandschaft des oö. Mühl- und nö. Waldviertels verbreitet sind und nur äußerst selten geringe Spuren von zusätzlicher Bearbeitung erkennen lassen. Dagegen sind diese Naturdenkmäler häufig mit Sagen und Legenden verbunden, die sie mit dämonischen oder heiligen Personen in Verbindung bringen, die hier „gerastet" haben sollen und deren Fußspur sich hier im Stein abgedrückt oder in denen die Gottesmutter Maria ihr Kind gebadet habe. Einer der größten und einprägsamsten Steine dieser Art ist der von Maria Rast.

Die auf dem Gipfel (733 m) eines weithingestreckten, dicht bewaldeten Berges erbaute Waldkapelle überrascht den nach sanftem Anstieg etwa aus der nah gelegenen Siedlung „Waldhäuser" oder der „Waldmühle" aus dem Waldesdunkel auf eine lichtüberflutete ebene Hochfläche heraustretenden Besucher bereits durch ihre Stattlichkeit. Das 1963/64 in der für das Mühlviertel typischen Bauweise aus kalkumrandeten, unregelmäßigen, meist in unmittelbarer Umgebung der Baustelle gewonnenen Granitblöcken erbaute dorfkirchengroße Gotteshaus *(Abb. 1)* besteht aus dem eigentlichen Kirchenraum mit dem Gnadenbild der Schmerzhaften Mutter Gottes im Hochaltar und einem viel kleineren Anbau (13×12 m), der, weil sich hier als letzte Station des von der Waldmühle heraufführenden Kreuzweges auch eine Darstellung des „Heiligen Grabes" in einem kleinen Altar befindet, als „Grabkapelle" bezeichnet wird.

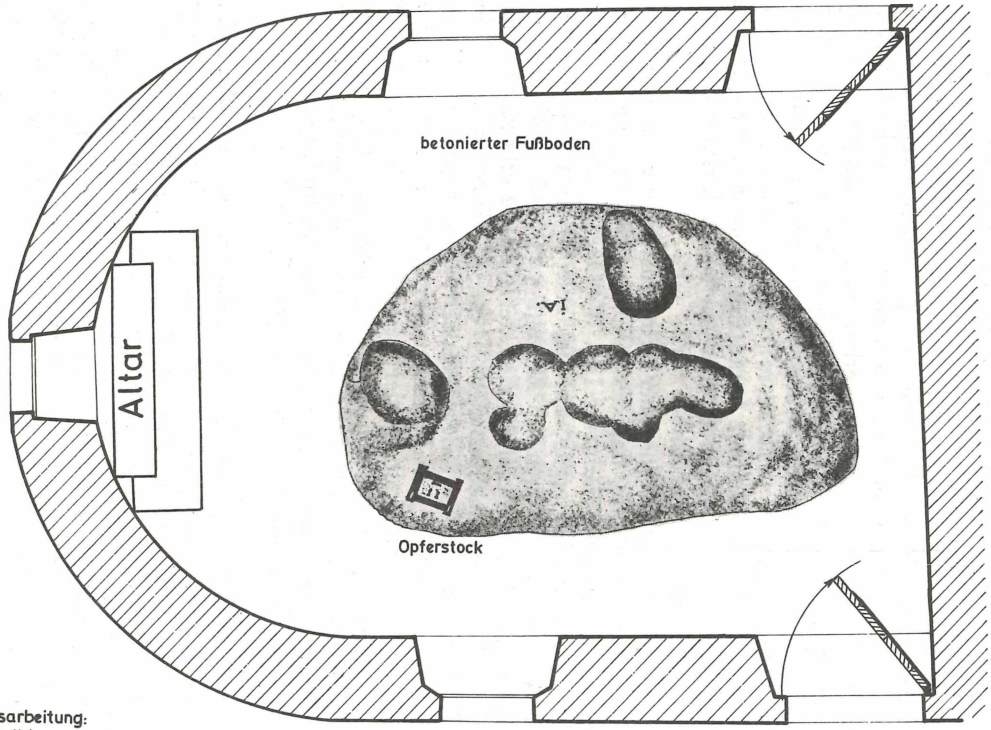
Dieser Trakt ist unmittelbar über dem einst freiliegenden großen Schalenstein derart errichtet, daß dessen Oberfläche sich, wie die Vermessung durch Herrn Oberamtsrat Ing. *W. Obergottsberger* von der Landesbaudirektion Linz ergab, auf der auch alle im folgenden genannten Maßangaben beruhen, im Ausmaß von 3,50×2,80 m maximal 0,24 m über den Zementfußboden der Kapelle erhebt, von dem der Fels vollkommen umschlossen ist *(Plan 1)*. Türseitig ist in den Felsblock ein eiserner Opferstock eingelassen; auf der gegenüberliegenden Fensterseite sind in ihn die bisher ungedeuteten Initialien I A eingeschlagen. In die Scheitelhöhe der Gesteinsoberfläche sind mehrere ineinander übergehende Wannen in Gesamtlänge von 1,70 m so eingetieft, daß sich ein mittelgroßer Mann mehr oder weniger bequem liegend in ihnen ausstrecken kann *(Abb. 2)*. Seitlich finden sich weitere, an Sitzflächen erinnernde Wannen (0,60 bzw. 0,70 m).

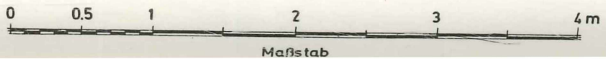
Die Lokalüberlieferung setzt diesen „Heiligen Stein" mit der 150 m talabwärts unter dem Gipfel entspringenden Quelle des „Heiligen Wassers" derart in Verbindung, daß diese erst dadurch entstanden sei, daß man bei Ummauerung des Steines eine neben ihm auf dem Gipfel entsprungene Quelle „gestört" habe, die dann erst wieder an ihrer heutigen Stelle zutage getreten sei. Eine Untersuchung des Geländes durch den den Verfasser bei einer Begehung am 17. Juni 1967 begleitenden Schweizer Geologen Prof. Dr. *Hans Liniger* (Basel) ergab indes, daß ein einstiges Austreten des Quellwassers auf dem Gipfel des Granitmassivs in höchstem Maße unwahrscheinlich ist, so daß allem Anschein nach die Sage von einem historischen Nacheinander

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Schalenstein

Waldkreuzkapelle Maria-Rast in Helfenberg i.M.





Aufnahme und Ausarbeitung:
Ing. Wladimir Obergottsberger.

Amt der oö. Landesregierung
Bau 6, Vermessung, G.Z. 5/69

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

der beiden Quellorte auf dem Wunsch nach Betonung einer primären Zusammengehörigkeit der beiden Örtlichkeiten beruht[8]).

Liegt die Gnadenkirche Maria Rast jahrüber in völliger Einsamkeit, so entfaltet sich an den „Frauentagen" im Sommer und Herbst hier ein um so lebhafteres Treiben. Zwar bleiben seit dem Zweiten Weltkrieg die Pilgerzüge aus den bayerischen und böhmischen Nachbargebieten aus, aber die Bevölkerung der Umgebung strebt um diese Zeit noch heute in hellen Scharen, z. T. in geregelten Prozessionen, dem Berggipfel zu, um vor dem Hochaltar zu beten und (Geld) zu opfern. Andere Gaben, wie verschiedene Naturalien, sind längst ebenso abgekommen wie die Darbringung von Votiven aller Art, wie sie einst die kleine Vorgängerin der heutigen Kirche füllten und nunmehr bis auf kümmerliche Alibireste verschwunden sind[9]).

Kein Pilger unterläßt es, anschließend die Grabkapelle aufzusuchen, um auch dort Geld in den Opferstock am Heiligen Stein zu legen. Mehrmals konnte der Verfasser auch Beter beobachten, die Blumen in die Steinschalen legten oder Totengedenkbildchen von gefallenen oder verstorbenen Familienmitgliedern am Grabaltar aufstellten, nachdem sie für diese gebetet hatten[10]).

Wie sehr sich das Volk mit dem „Heiligen Stein" seit alters verbunden fühlt, wird aus einer Äußerung des damaligen Dechants von Niederwaldkirchen ersichtlich, der im Zuge der josefinischen Anordnungen 1807 mit der Liquidierung der Wallfahrt beauftragt wurde und dabei offenbar große Schwierigkeiten mit der empörten Bevölkerung hatte. Denn, meinte er, die „Wallfahrt wird schließlich von selbst aufhören, wenn man dann den Stein, worauf nach leichtgläubiger alter Meinung Maria geruht soll haben, weggeschafft haben wird"[11]).

Fast alle Wallfahrer eilen auch hinab zur Brunnenhütte mit dem „Heiligen Wasser", das, vom Quellmund durch eine Röhre in den Korpus einer Statue der Schmerzhaften Mutter geleitet, von dieser in

---

8) Der mündlichen Überlieferung widerspricht auch der Text der in Anm. 6 genannten Turmurkunde, wonach der „größte Wohltäter" der Waldkapelle, der Bauer L. Reisinger, Piberschlag 17, neben der Kapelle für den Weiterbau einen 4 m tiefen Brunnen schlagen ließ, dabei aber auf undurchdringlichen Stein stieß, worauf der „Brunnen" wieder zugeschüttet wurde. Die Vermittlung der Einsicht in diese Kopie verdankt der Verf. Herrn Ing. W. Obergottsberger, Linz.

9) Lt. Turmurkunde gingen 1714—1785 so viele Geldopfer ein, daß im Pfarrhof Helfenberg eine eigene Kirchenrechnung über die „Waldkapelle" geführt wurde. Nach Beiträge zur Landes- und Volkskunde X, 37 betrug das Kapital 2028 fl. „Von diesem Geld wurden Beträge an die Bauern verliehen." An weiteren Opfergaben flossen ein: „Haarlinset", das für Lampenöl ausgeschlagen wurde, „Haar" (Flachs), jährlich durchschnittlich 38 Pfund, das das Pfarramt Helfenberg um 2fl. 52 kr. verkaufen durfte. Außerdem waren, wie der Dechant von Niederwaldkirchen vermerkt, 1807 auch noch überaus viele Votivbilder und „Wachstafeln" vorhanden.

10) Ein gleicher Brauch war bis 1938 in dem jenseits der tschechoslowakischen Staatsgrenze gelegenen Wallfahrtsort Maria Schnee üblich, wo die Besucher in die Nischen der zwei durch einen Spalt voneinander getrennten, mitten aus dem Kirchenboden aufragenden Felsen Getreide, Blumen und Totenbildchen legten. Mitt. von Hofrat Dipl.-Ing. Fr. Messenböck, Linz.

11) Beiträge zur Landes- und Volkskunde X, 37.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

einen steinernen Trog fließt, an dem sich die Besucher, weil das Wasser die Sehkraft stärken soll, die Augen netzen und es auch in mitgebrachte Gefäße abfüllen, um das Heiligwasser als probates Mittel gegen verschiedene Krankheiten mit nach Hause zu nehmen[12]).

Für die Jahre von 1747 bis 1781 ist hier auch die Klause der eigens zur Aufsicht über Heilquelle und Kapelle bestellten Einsiedler urkundlich belegt, die vom Pfarramt Helfenberg z. T. aus den Spenden der Wallfahrer entlohnt wurden[13]). Auch diese Institution fiel der zeitweiligen Sperre der Wallfahrt am Ausgang des 18. Jh. zum Opfer[14]).

Hier befand sich wohl auch die legendäre Buche, unter der, angeblich im Jahre 1714, die Heilquelle entdeckt und durch die Aufstellung einer „Kreuzsäule" gekennzeichnet wurde (s. u.). In späteren Jahren mußte dieses Holzkreuz, das zeitweise der ganzen Wallfahrt den Namen gegeben hatte, mehrmals erneuert werden, weil sich die Pilger aus dem Stamm immer wieder Späne herausschnitten, um diese als vorbeugendes Mittel gegen Gicht nach Hause mitzunehmen[15]).

Die Elemente dieser Volkswallfahrt erhalten ihre legendäre Begründung in den vielen Erzählungen, die über die Entstehung der zwei großen Naturheiligtümer von Maria Rast im Umlauf sind. So soll einer Schloßherrin vom nahen Piberstein die Gottesmutter persönlich am Krankenbett erschienen sein, um ihr zu raten, Hilfe durch das Wasser einer tief im Walde unter einer großen Buche entspringenden Quelle zu suchen. Ein auf Erkundung der Örtlichkeit ausgesandter Bote konnte diese jedoch erst finden, nachdem ihm ein Hirsch den Weg dorthin gezeigt hatte. Aus Dankbarkeit für ihre Genesung ließ die Dame die schon erwähnte „Kreuzsäule" an dieser Stelle errichten[16]).

---

12) Sogar gewerblich wurde das Wasser genützt, indem ein Bewohner der Waldhäuser den Überlauf der Heilquelle in sein Haus ableitete und hier ein vielbesuchtes Bad einrichtete. B. Pillwein, Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg, Bd. 1, Linz 1843, 222.

13) Wie Anm. 11.

14) Die im Mai 1785 verhängte Sperre der Wallfahrt wurde u. a. mit div. „Mißständen" begründet: daß sich „die jungen Leute bei der Waldkapelle nach den Prozessionen in unzukömmlicher Weise erlustigten", daß zwischen der Schloßverwaltung Pürnstein und dem Pfarramt Helfenberg ein Streit über die Verteilung der Opfergelder ausgebrochen sei und die Ausgaben für die Kapelle deren Einnahmen überwogen (obwohl lt. Protokoll damals noch 1000 fl. Eigenvermögen der Kapelle vorhanden war). Beiträge zur Landes- und Volkskunde X, 37.

15) G. Gugitz, Wallfahrten, 91. Dort auch Parallelen zu diesem Brauch aus dem Wallfahrtsort Maria Schmolln, wo die Holzarbeiter von der Fichte, an der das Gnadenbild ursprünglich befestigt war, und dann von einem Baum in der Nähe Späne abschnitten, um sie bei Verletzungen mit der Axt auf die Wunde zu legen.

16) Bausteine zur Heimatkunde, 17. 3. 1960; A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932, 319; G. Gugitz, Wallfahrten, 63, 64; ders, Österr. Gnadenstätten V, 44; F. Kolb, Marianisches Oberösterreich, 269. Als Leiden, von dem die Schloßfrau gesundete, wird „schwere Gicht" oder „schweres Fußübel" angegeben, also dieselben Erkrankungen, die auch Bäder im stehenden Wasser in den Schalen am „Heiligen Stein" zum Verschwinden brachten, s. Anm. 18.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Andere Legenden knüpfen an Situation und Aussehen des „Heiligen Steines" an. Auf ihm, also auf dem Gipfel des Berges, soll die „Heilige Familie" auf ihrer Flucht nach Ägypten „gerastet" haben. Gott Vater erweichte unter den heiligen Leibern den harten Stein, wodurch sich (wie bei einer gleichnamigen Wallfahrt bei Hohenfurt) die „Wandln" bildeten, in denen am Morgen Maria ihr Kind badete. Seither soll sich in diesen Schalen ständig Wasser befunden haben, das auch an heißesten Sommertagen nicht austrocknete[17]).

Auch diesem Wasser wurde Heilkraft zugeschrieben. Maria selbst wies eine kranke Bäuerin an, ihre schmerzenden Glieder in diesem stehenden Wasser zu baden, worauf sich Besserung einstellte und viele dem Beispiel der Badenden folgten, bis die Ummauerung und Überdachung des Steines durch den Kapellenbau das coelestrische Wasser zum Verschwinden brachte[18]).

In welch historische Tiefe derartige Stein- und Wasserbräuche, so man die Legenden ihrer Bindung an Personen und ihres Zeitkolorits entkleidet, hinabreichen, mag aus den den Jahrhunderten der Christianisierungsperiode entstammenden „Bußbüchern" ersichtlich werden, in denen eifrige Glaubensprediger verzeichnisartig jene „Mißbräuche" zusammenstellten, durch die sich die „pagani" oder „idolatores" in sakrilegiis gegen den neuen Glauben strafbar machten[19]). Darin kehren mehrfach, und dadurch die Beharrlichkeit, mit der das

17) A. Depiny, Sagenbuch, 350; G. Gugitz, Wallfahrten, 53, 62; Beiträge zur Landes- und Volkskunde X, 37; Bausteine, 17. 3. 1960 (hier in romantischer Ausschmückung).

18) Die Berichte über die Heilungen weichen in Einzelheiten etwas voneinander ab. So wurden (nach Bausteine, 17. 3. 1960) „die Haselgruberin und Nazlin von Piberschlag durch Maria im Traum angewiesen, in den mit Wasser gefüllten Schalen des Steines zu baden, um von ihrem Fußleiden befreit zu werden". Nach Bausteine, 24. 7. 1958, ist „von einer kranken Frau, sie hatte geschwollene Hände und Füße", die Rede. „Sie setzte sich voll Gottvertrauen in diesen Stein und wurde von ihrem langwierigen Leiden befreit." Nach Beiträge zur Landes- und Volkskunde X, 37, setzte sich eine „mit geschwollenen und offenen Füßen behaftete Weibsperson auf Anraten eines Bauern in die wassergefüllten Steinschalen und wurde gesund". Wie die Schloßfrau für die Heilung an der Quelle eine „Kreuzsäule" aufrichten ließ, spendeten diese Frauen Geld zur Errichtung einer Kapelle beim Heiligen Stein.

19) Libri poenitentiales; zusammenfassend: Lexikon f. Theologie und Kirche II, 655 ff.; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VII, 297 ff. Erwähnungen der Steinverehrung erfolgten bereits durch den hl. Hieronymus (331—426), der in seinen Homilien von den ignorantes creatorem et adorantes lapidum spricht. Verbote enthalten die Beschlüsse des Konzils von Arles 452 (Verdammung der Anbeter von Steinen), von Tours 567 (Exkommunikation jener, die einen Kult bei Steinen ausführen), Nantes 658 (dass.), Toledo 681 (verurteilt die venatores lapidum), der Synode von Liftinae 743 (verurteilt im Indukulus superstitionum jene, qui sive immolant super petras sive ab fontes, sive ad arbores). A. Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis zum 11. Jahrhundert, Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte 1928; C. Clemen, Fontes Historiae Religionis Germanicae, 1928; H. Waschersleben, Bußordnungen der abendländischen Kirche, 1851. Siehe auch Jan de Vries, Keltische Religion, 1961, 186 ff.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Volk die beanstandeten Bräuche weiter pflegte, illustrierend, Mitteilungen darüber wieder, daß die noch nicht oder frisch Bekehrten an Bäumen, Quellen und Steinen (Felsen) opferten und beteten. Man wird mit *Mircea Eliade*[20]) aus der Verehrung dieser Naturobjekte indes kaum ablesen können, daß sie allen sich in unbegrenzter Menge anbietenden Bäumen, Wasserläufen usw. um ihres substantiellen Gehaltes willen in gleicher Weise dargebracht wurden, sondern doch nur jenen verhältnismäßig wenigen, an denen sich nach dem Glauben des Volkes eine Hierophanie, die Erscheinung einer Gottheit, oder das Wirken einer unpersönlich gedachten heiligen „Macht" oder „Kraft" kundgetan hat, also im wesentlichen dasselbe Phänomen, wie es sich auch noch später in der christlichen Legendenbildung ausspricht. Denn wie sich dank einer klugen Missionsanweisung Papst Gregors I. die Gepflogenheit durchzusetzen begann, nicht mehr alle vorchristlichen Kultbauten zu zerstören, sondern, sofern sie sich durch leichte Veränderungen auch für den christlichen Gottesdienst brauchbar machen ließen, sie zu erhalten und durch diese Kontinuität der als heilig angesehenen Örtlichkeit auch die Herzen der Neubekehrten um so leichter für den neuen Glauben zu gewinnen[21]), scheint sich, ohne daß wir uns hiefür auf ein gleich aussagekräftiges Zeugnis wie auf den Brief des Papstes an Abt Melittus berufen könnten, ein Gleiches auch hinsichtlich der Behandlung der Naturdenkmäler vollzogen zu haben. Denn wohl nur aus der allmählichen Tolerierung dieses allem Anschein nach unausrottbaren Volksglaubens dürfte es sich erklären, daß sich neben zahlreichen der in verschiedenen Zeiten in einstiger Berg- und Waldeinsamkeit errichteten Gnadenstätten nun ebenfalls besonders beachtete, meist aber begreiflicherweise auf wundersame Ereignisse im Leben der hier verehrten Heiligen bezogene Bäume, Quellen und Felsformationen oder einfache Steine befinden, die mitunter sogar in den Kirchenraum selbst aufgenommen wurden und den durch sie ausgedrückten Charakter der Heiligkeit des Ortes in ihrer zusätzlichen christlichen Sanktionierung noch eindrucksvoller veranschaulichen[22]).

Daß sich in der Wallfahrt in die Einöde von Maria Rast in einer an sich schon seltenen Konzentration alle drei Elemente: Baum, Quelle und (Schalen)stein vereinigen und dies noch dazu auf dem Gipfel eines Berges tun, also in einer bei den verschiedensten Völkern seit alters als heilig erachteten Situation, macht die außerordentliche Bedeutung, die das Volk dieser Stätte zugeschrieben haben muß, besonders offenbar.

Bindet die Legende von der Errichtung der ersten Kreuzsäule durch

20) M. Eliade, Die Religionen und das Heilige, Salzburg 1954, 247 ff.

21) Lexikon für Theologie und Kirche IV, 660.

22) Über Steindenkmäler in und bei Kirchen in Oberösterreich s. G. Gugitz, Wallfahrten, 52 ff.; eindrucksvolle Beispiele aus anderen Gegenden sind u. a. der „Hemmastein" neben dem Sarkophag der hl. Hemma in der Krypta von Gurk, auf den sich Frauen setzen, denen Kindersegen versagt blieb, und der neben dem rechten Seitenaltar in der Hubertuskapelle von Bassecourt, Kanton Bern, eingebaute Menhir (H. Kirchner, Menhire, 137).

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

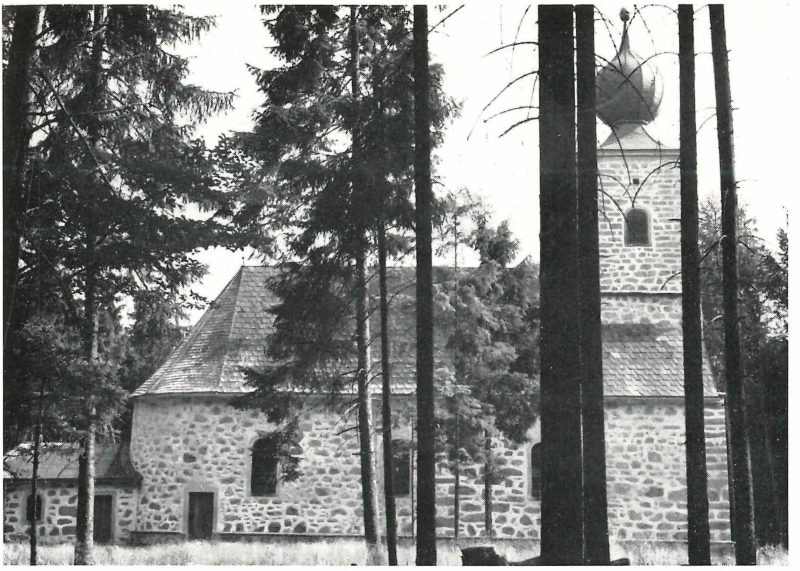


Abb. 1 Waldkapelle Maria Rast bei Helfenberg. Im Anbau ganz links befindet sich der Schalenstein

Abb. 2 Der „Heilige Stein" in der Grabkapelle. In die Schalen in der Mitte kann sich ein mittelgroßer Mann ausgestreckt legen

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.zobodat.at

Abb. 3 Wegweiser zum „Heiligen Wasser“ neben der Waldkapelle

...rger Landeskunde, www.zobodat...

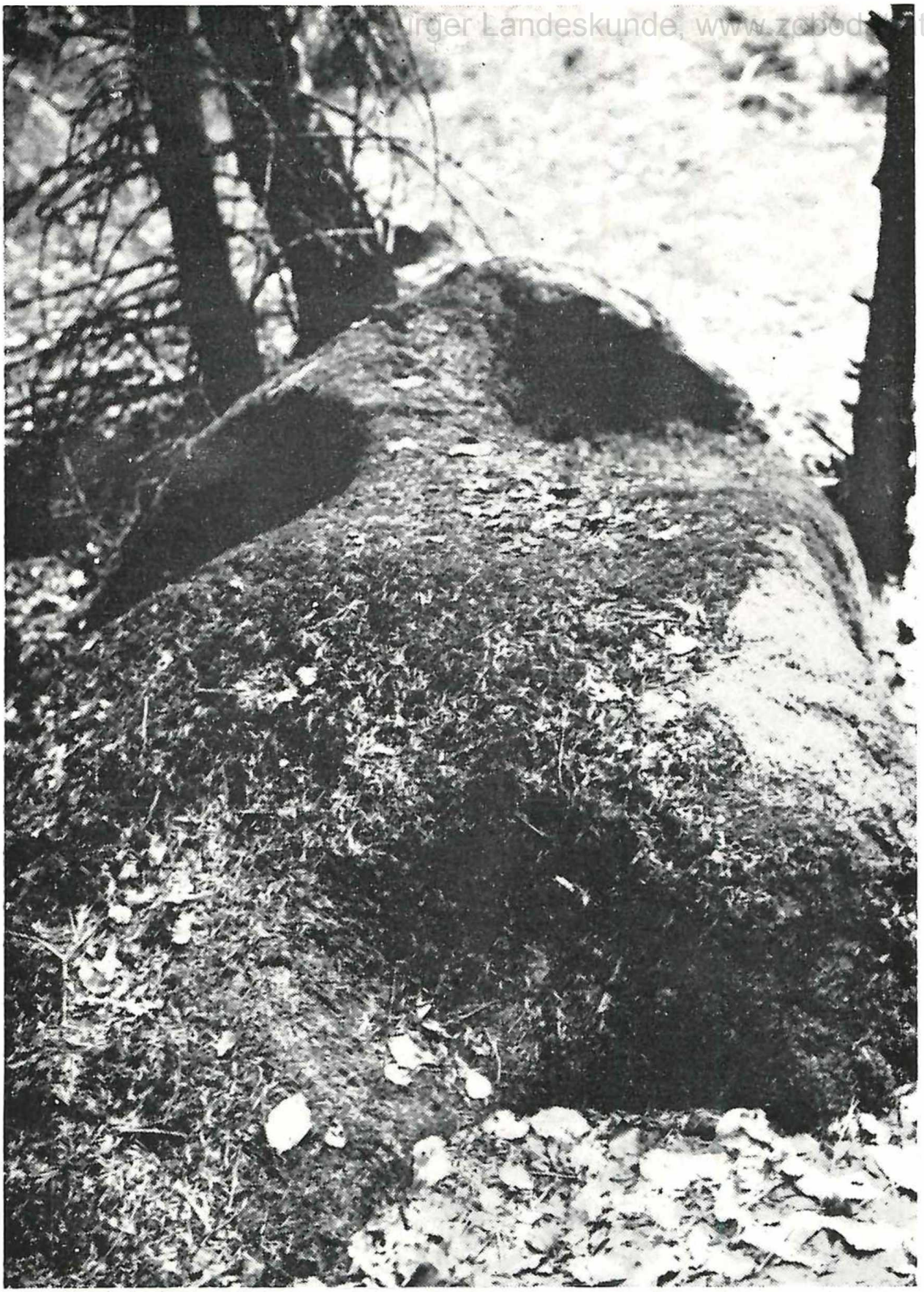


Abb. 4 Der „Reit-“ oder „Einsiedelstein“ beim „Heiligen Wasser“

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

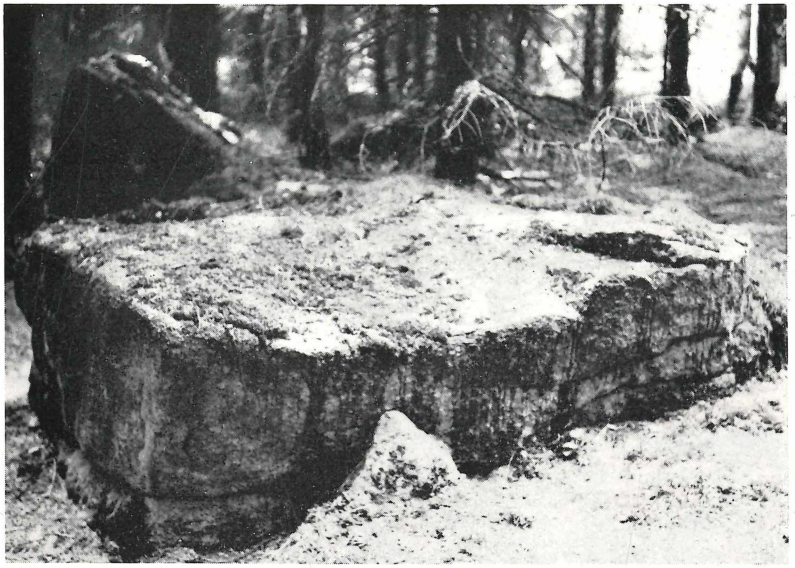
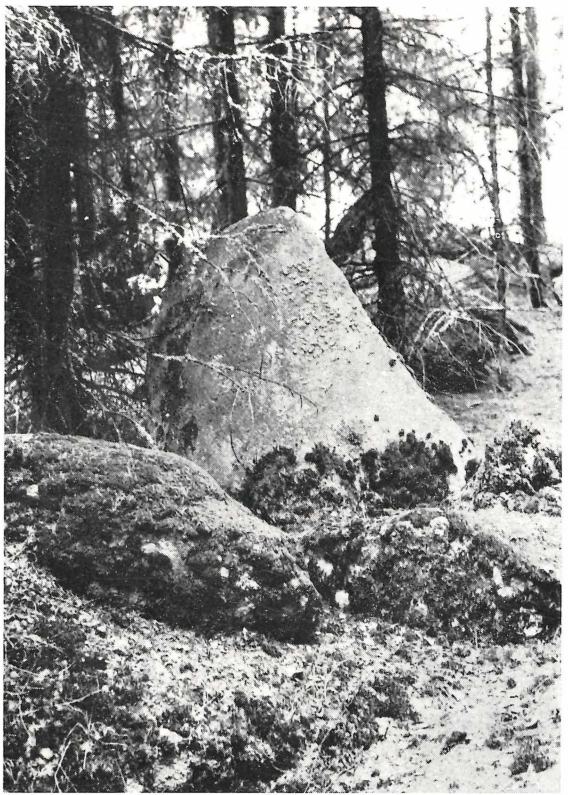


Abb. 5 Der große tischartige Felsen in der Mitte des Steinkreises zwischen der Gnadenkapelle mit dem „Heiligen Stein“ und dem „Heiligenwasser“

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at



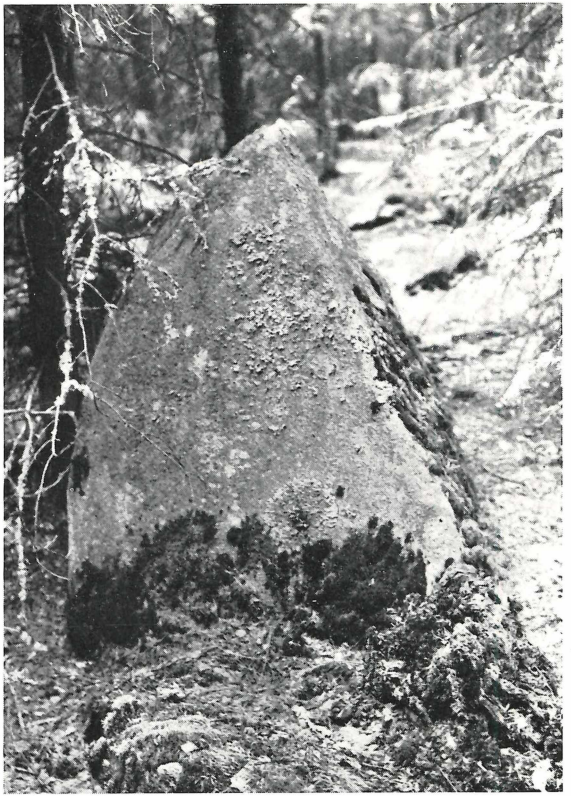


Abb. 6, 7 Die rechts und links neben dem Felsblock in der Mitte aufgestellten Steine im Steinkreis

Sämtliche Aufnahmen von E. Burgstaller, Linz

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

die Schloßfrau von Piberstein im 18. Jh. die Entstehung der christlichen Wallfahrt auch an das ausgehende Barockzeitalter, in dem im Zuge der Gegenreformation manche der längst abgekommenen Wallfahrten wieder belebt und viele neu begründet wurden, so ist damit noch nichts über die tatsächliche Kontinuität der Benützung dieses Geländes für sakrale Zwecke ausgesagt. Sie wird aber greifbar, sobald man die nähere Umgebung des heutigen Wallfahrtsbereiches untersucht, wie sich dies bei mehreren Begehungen, z. T. unter Beteiligung des obengenannten Geologen Dr. *H. Liniger* gezeigt hat. Dabei ergab sich nämlich, daß der große, heute in der Grabkapelle eingeschlossene Schalenstein kein vereinzeltes Steinmal in diesem Gebiet bildet, sondern das Schlußglied einer längeren Kette von Steinsetzungen, die sich längs des Verbindungsweges von der Gnadenkirche zum „Heiligen Wasser" hinzieht. Daß diese durchwegs im Wald rechts und links dieses Weges liegen und daher von diesem aus auch nicht ohne weiteres beobachtet werden konnten, mag dazu beigetragen haben, daß sie noch relativ gut erhalten und auch noch kaum bekannt geworden sind.

Die Steinmale setzen, wenn wir die Wanderung von der tiefer gelegenen Quelle aufwärts Richtung Waldkapelle beginnen, mit einem ca. 25 m über der Brunnenhütte gelegenen, 2,40 × 1,30 m großen Findling ein *(Plan 2* und *Abb. 4)*, dessen Oberfläche drei Dellen aufweist. Zwei davon (0,70 m ∅) sind fast exakt ausgeformte gegenständige Sitzflächen, deren sie trennende Lehnen durch einen schmalen Steingrat gebildet werden.

Als Bezeichnungen für dieses Objekt sind die Namen „Einsiedel-" und „Reitstein" bekannt. Ersterer soll daher stammen, daß, wie ein nicht genannt sein wollender Gewährsmann aus der nächst gelegenen Siedlung angab, hier einst „d e r Einsiedel" (über das tatsächliche zeitweilige Bestehen dieser Institution s. o.) seinen Sitz gehabt habe, wenn er Quelle und Kirchlein zu überwachen hatte. Ob der zweite Name damit zusammenhängt, daß, wie der erwähnte Gewährsmann weiters versicherte, früher Frauen, denen Kindersegen versagt geblieben war, diesen Stein aufsuchten und auf diesem in einer bestimmten Stellung Platz nahmen, ist nicht bekannt. Jedenfalls aber wird dieser „Einsiedel-" oder „Reitstein" ganz offensichtlich noch bis in unsere Tage in religiöser Absicht besucht, wie *Ernst Fietz* bestätigt, der noch 1958 „auf seinen Sitzflächen Rosen und einen Rosenkranz deponiert fand"[23]).

23) Ernst Fietz, Von alten Kultmalen in Oberösterreich, Linz 1974, 39. Über eine sowohl wegen des Namens des Steines als auch wegen des mit ihm verbundenen Brauchtums verblüffende Parallele berichtet Siegfried Lehmann, Stammutter der Leute von Arvor, Germania 13 (1941), H. 10, 373 ff.: Der berühmteste Kinderbringer unter diesen (bretonischen) Steinen ist der bei Locronan gelegene Stein mit dem Namen Jument de Pierre oder Jument Blanche, das heißt „Steinerne Stute" oder „Weiße Stute". Er zeichnet sich durch die einem Weihwasserbecken vergleichbare Vertiefung in der Größe einer geöffneten Hand aus. Das große Ansehen, das dieser Stein genießt, erweist sich bei der von allen Bretonen besuchten Prozession von Locronan zur Mittsommerzeit. Die Prozession ist ein von der Kirche

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Der Reitstein

Plan 2

Maria-Rast bei Helfenberg i.M.

0 0.5 1 2 3m

Maßstab

Aufnahme und Ausarbeitung:
Ing. Wl. Obergottsberger.

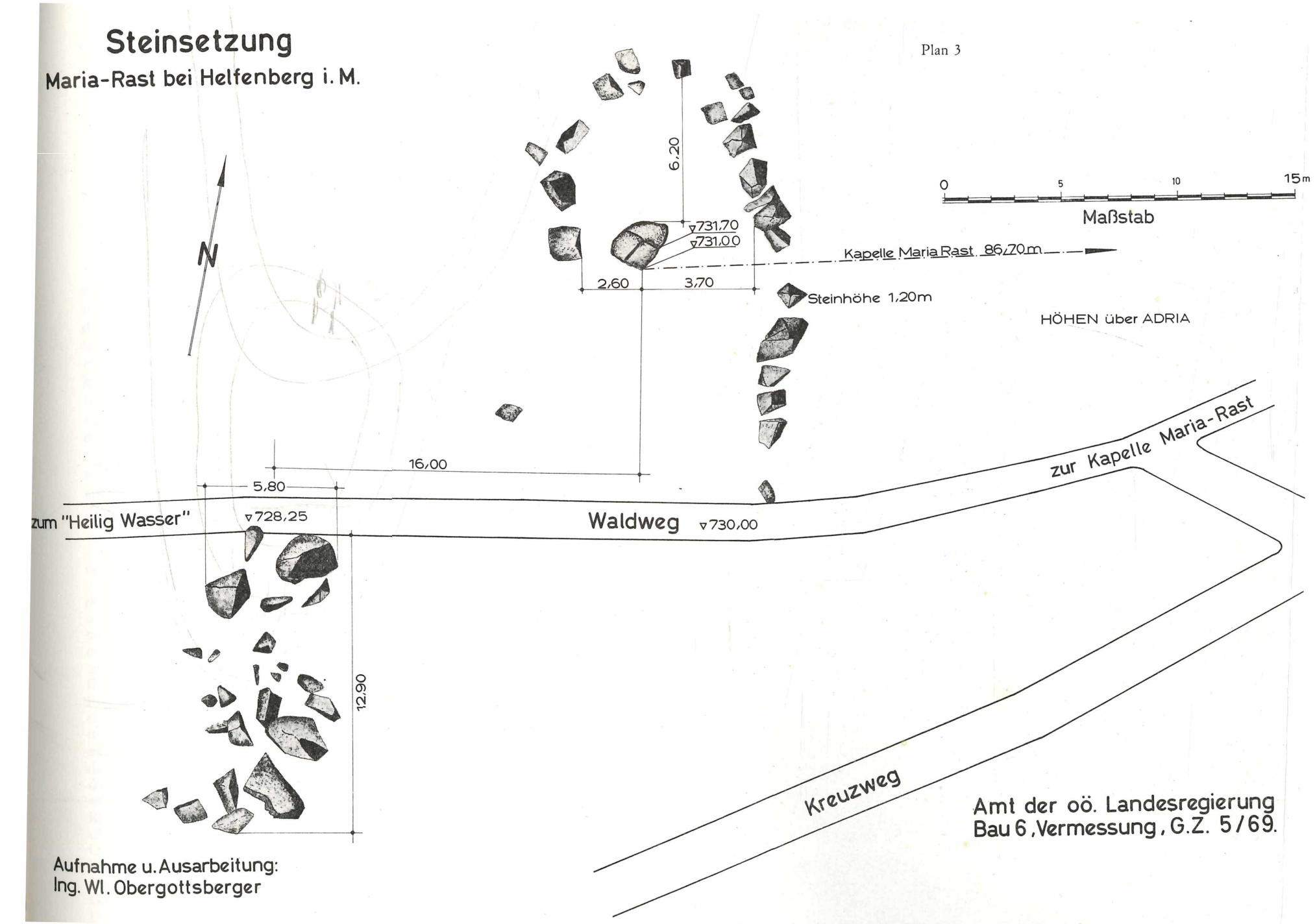
Amt der oö. Landesregierung
Bau 6, Vermessung, G.Z. 5/69

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Steinsetzung

Maria-Rast bei Helfenberg i. M.

Plan 3



Amt der oö. Landesregierung
Bau 6, Vermessung, G.Z. 5/69.

Aufnahme u. Ausarbeitung:
Ing. Wl. Obergottsberger

©Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Zwischen den beiden Schalensteinen, dem „Heiligen Stein" in der Kapelle und dem „Einsiedelstein" in Quellennähe, liegt auf halbem Weg zum Gnadenkirchlein (86 m von diesem entfernt) der eingangs erwähnte Steinkreis im Unterholz und z. T. von der hier ziemlich hohen Humusschichte überlagert *(Plan 3)*.

Die Anlage ist in Ost-West-Richtung orientiert und bildet ein 16,00×7,10 m großes schmales Oval, das durch einen mächtigen, tischartig flachen, 3×2 m großen und durchschnittlich 0,70 m über das Niveau ragenden Felsblock in zwei Hälften geteilt wird *(Abb. 5)*. Die derzeit sichtbare Höhe der Steine im östlichen Teil des Ovals liegt zwischen 1,00 und 1,50 m, die der unteren, dem Weg zugekehrten Hälfte nimmt dagegen rasch an Höhe ab, so daß einige von ihnen bereits teilweise vom Humus überdeckt sind. Auf der linken Seite fehlen diese kleineren Steine bis auf einen etwas exzentrisch liegenden nahezu vollkommen; ebenso aber auch die Steine, die den Steinkreis im Westen an der Stelle abschließen sollten, über die jetzt die Weganlage hinweggeht. Es liegt nahe anzunehmen, daß diese handlichen und daher leicht bearbeitbaren und transportierbaren Felsstücke als verhältnismäßig leicht auflesbares und daher stets willkommenes Baumaterial Verwendung fanden. Daß man daran reichlich Bedarf hatte, wird sowohl aus dem Wegebau als auch aus der Errichtung der gemauerten Kapelle, die seit 1836 viermal bedeutend erweitert wurde, vollauf verständlich.

Während alle übrigen Steine des Ensembles unbearbeitet zu sein scheinen, machen die unmittelbar rechts und links neben dem zentralen tischartigen Felsblock aufgestellten Steine (Durchschnittshöhe über dem heutigen Niveau 1,50 m) eher den Eindruck, als ob sie ihre regel-

---

übernommener Flurumgang an uralt geweihter Stätte mit der „Troménie", bret. „Droveny". Sie führt unmittelbar an diesem Stein vorbei. Sobald die Prozession sich ihm nähert, stürzt die Jugend voraus, um sich in die sattelförmige, nach Nordwesten schauende Vertiefung zu setzen: „avec l' espoir de connaitre enfin les joies de la maternité" (d. h. „in der Hoffnung, endlich die Glückseligkeit der Mutterschaft zu erfahren"). Die Geistlichkeit geht indessen an ihm vorüber, ohne auch nur die geringste Notiz von ihm zu nehmen. Zu diesem Stein gehen vor allem die jungen Frauen in den ersten Monaten ihrer Ehe und setzen sich während drei aufeinanderfolgenden Nächten in die sattelförmige Vertiefung dieser „Weißen Stute". — Über einen anderen Kinderstein berichtet S. Lehmann an gleicher Stelle. „Erfüllte sich den jungen Frauen der Wunsch nach Kindern nicht, so sollen sie zum Menhir St. Cado zwischen Auray und Lorient gehen. Eine Dörflerin hat mir versichert, daß sie nach dem Gang zum Menhir übers Jahr einen kräftigen Jungen bekommen habe und danach noch mehrere andere Kinder — und das sei bei allen Frauen das gleiche gewesen, die diesen Menhir besucht haben." Sollte der Name „Reitstein" bei Maria Rast sich etwa auch daraus erklären, daß man diesen merkwürdigen Stein einst ebenfalls mit dem Begriff „Stute" in Verbindung gebracht hat? — Daß derartige Objekte mitunter verchristlicht wurden (etwa durch Anbringung eines Marienbildes), bestätigt u. a. H. Kirchner, Menhire, 457; s. auch den kinderbringenden Sitzstein („Hemmastein") neben dem Sarkophag der Hl. Hemma in der Krypta zu Gurk. Über ethnologische Zeugnisse für fruchtbarkeitsbringende Steine s. M. Eliade, Die Religionen, 252, 276 ff.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

mäßige Kegelform *(Abb. 6, 7)* einer zusätzlichen Bearbeitung verdanken würden. Bemerkenswert ist, daß eine durch die Spitzen dieser beiden Steine über den Felsblock in der Mitte hinweggezogene Verbindungslinie in ihrer Verlängerung auf die Gnadenkirche auf dem Berggipfel auftrifft[24]).

16 m von diesem Steinkreis in Richtung Quelle entfernt nimmt man eine zweite auffällige Steinansammlung wahr, die sich zur Zeit der ersten Begehung (Juni 1965), d. i. vor den letzten Ausbesserungs- und Verbreiterungsarbeiten an dem vorüberführenden Weg, in wesentlich klarerer Umrißgestaltung eines 12,80×5,90 m großen Rechteckes zeigte, als dies das Vermessungsblatt heute festhält *(Plan 3)*. Die Schmalseiten des Rechteckes werden von mächtigen Felsblöcken eingenommen, die Längsseiten waren damals noch deutlich durch eine Reihe von kleineren Steinen markiert, denen ihrerseits außen einige noch kleinere vorgesetzt waren. Seither wurden diese Objekte, wohl auf der Suche nach brauchbarem Baumaterial (s. o.), aus ihrer ursprünglichen Situation gebracht und, soweit sie nicht verwendet wurden, zu willkürlicher Lagerung in das Innere des Rechteckes geworfen.

Drängt sich beim Anblick dieser noch in ihrem trümmerhaften Erhaltungszustand eindrucksvollen Anlagen auch unabweisbar der Vergleich mit gleichartigen Steinkreisen und bestimmten Typen von Grabanlagen vorgeschichtlicher Zeit aus anderen Teilen Europas auf[25]), so wäre es doch absolut unstatthaft, aus der bloßen Betrachtung der Steinansammlungen ohne systematische Grabung Folgerungen auf Zuordnung der Anlagen zu bestimmten Kulturperioden oder ihre zeitliche Einstufung ziehen zu wollen.

Um so wichtiger ist es, in diesem Zusammenhang auf einen hervorragenden archäologischen Fund verweisen zu können, der 1925 „bei der Waldkapelle in der Kreuzsäulenleiten" bei Helfenberg, also genau in dem in Frage stehenden Gelände, in 30 bis 40 cm Tiefe gemacht wurde[26]). Dabei wurde ein 62 cm langes Griffzungenschwert, das sich im Besitz der Grundherren, der gräflichen Familie Revertera

24) So auffallend die Aufstellung dieser beiden spitzen Ecksteine auch ist, findet sich für diese Konstellation in der Lit. m. W. nur eine Erwähnung gleichartiger Verhältnisse bei J. Mone, Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa, 1823 (nach E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München 1939, 279).

25) Eine Zusammenstellung der unmittelbaren Vergleichsobjekte mit den österreichischen Steinkreisen wird die in Anm. 4 in Aussicht gestellte Publikation enthalten.

26) Zit. nach J. Reitinger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich, Linz 1967, 186 f. (mit Abb.), und ders., Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969, 135 (mit Abb.). Zur formalen und zeitlichen Einordnung dieses Schwertes siehe u. a. das aus einem Weihefund geborgene Griffzungenschwert von Spandau (K. Schuchhardt, Vorgeschichte, 118, Abb. 164), das Schuchhardt der Bronzezeit II zuschreibt. — Zur Urnenfelderkultur in Oberösterreich s. Reitinger, Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, 135 ff., der diese (was insbes. die Mühlviertler Funde nahelegen) der ostbairischen Urnenfelderkultur zuzurechnen geneigt ist und als ihre Blüte das 13. und 12. Jh. v. Chr. bezeichnet.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

auf Schloß Helfenberg, befindet, zugleich mit „zwei Scherben eines größeren Gefäßes" geborgen. Die Form des Schwertes mit „schildblattförmiger Klinge und breiten Blattrippen" entspricht vollkommen einem charakteristischen Leitmotiv der Urnenfelderkultur der späten Bronzezeit, die für Oberösterreich zwischen 1600 und 1200 v. Chr. bestens bezeugt und auch für das obere Mühlviertel durch einen einschlägigen Fund in Schlägl[27]) nachweisbar ist. Ob man aus einem 1890 ebenfalls in Helfenberg getätigten Fund einer Lochaxt aus Lydit[28]) auf eine eventuell noch weiter zurückreichende Besiedlung dieses Raumes schließen darf, ist angesichts des Fehlens einer genaueren Fundstellenbezeichnung problematisch.

Daß aber der einstige Besitz des schönen Schwertes und des (im Fundbericht leider nicht näher beschriebenen) großen Gefäßes, das sehr wohl auch eine Urne gewesen sein kann, als für damalige Verhältnisse kostbare Gegenstände von ihren Besitzern nicht willkürlich abgelegt, vergessen und verloren, sondern als Weihegaben oder Grabbeigaben an diesem Ort hinterlegt wurden, ergibt sich aus ihrer Vergesellschaftung mit einiger Deutlichkeit und läßt daher auch Rückschlüsse auf eine bereits zu dieser Zeit sakrale Benützung des Geländes zu, in dem sich der Steinkreis mit dem auffallenden tischartigen Felsblock in der Mitte und die rechteckige Steinsetzung befinden, in der sich allem Anschein nach die Reste einer wohl schon früh zerstörten Grabanlage abzeichnen dürften.

Leider klafft für die Kulturtradition selbst zwischen der Vorgeschichte, aus der die beiden Geräte stammen, und der frühesten, wenn auch legendären Gründung der christlichen Wallfahrt im 18. Jh. eine gewaltige zeitliche Lücke, durch die man sich in dieselbe Situation versetzt sieht, in der, nach einem schönen Wort von Leopold von Ranke, „Geschichte, die in das menschliche Gedächtnis eingeht, allemal den geheimnisvollen Bereich des Mythos berührt", wie er uns auch im gegenständlichen Fall in den Legenden und den mit diesen verbundenen Bräuchen der Wallfahrt von Maria Rast entgegentritt: denn Baum, Quelle und (Schalen)stein sind, wie Symbolkunde und Religionsphänomenologie dartun, charakteristische Ausdrucksformen für die seit Urtagen verehrte „Große Mutter", „Mutter Erde", „Magna Terra", die in der Universalität ihrer ambivalenten Funktionen sowohl das ewig sich erneuernde Leben spendet als auch die Sterbenden huldvoll in ihr dunkles Reich zurücknimmt, um neue Geburten vorzubereiten[29]). Von hier aus wird, neben dem Weg zur Heilquelle, auch verständlich, warum in diesem durch die beiden Schalensteine begrenzten Gelände sich die um Kindersegen betenden Frauen zum „Reitstein" beim „Heiligen Wasser" begaben und andererseits die Totenbildchen beim „Heiligenstein" in der Kapelle hinterlegt werden

27) Urnenzeitliche Lanzenspitze. J. Reitinger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde, 135, Abb. 107/3.

28) J. Reitinger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde, 187, Abb. 147.

29) Siehe M. Eliade, Die Religionen, 273 ff.; A. Dieterich, Mutter Erde, Leipzig 1905.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

und warum schließlich bei der Christianisierung der Stätte als Patronin die hochverehrte Maria erkoren wurde, die als holde Gottesgebärerin gleichzeitig auch die Schmerzhafte Mutter ist, die gleichnishaft ihren toten und doch, weil unsterblich, wieder auferstandenen Sohn schützend auf ihrem Schoß hält.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: 115_2

Autor(en)/Author(s): Burgstaller Ernst

Artikel/Article: Steinkreis und Schalenstein bei der Wallfahrtskapelle Maria Rast bei Helfenberg. 321-334